

Schulische Selektion als soziale Praxis

Die Resultate schulischer Selektion variieren, je nachdem welche Modelle dieser zugrundeliegen. Oftmals entscheidet die soziale Herkunft.

Von Hanspeter Stalder

Die Dissertation von Daniel Hofstetter beschreibt die Selektionsmechanismen beim Übergang von der Primarschule in die Sekundarschule I. Für seine ethnographische Feldforschung begleitete er zwei Deutschfreiburger Schulklassen während drei Jahren (5. bis 7. Klasse, 45 Kinder). Er war bei den Elterngesprächen, Besprechungen unter den Lehrpersonen sowie der DirektorInnen der Oberstufe anwesend und dokumentierte diese in Form von Tonbandaufnahmen und Gesprächsnotizen. Zusätzlich hatte er Einblick in die Zeugnisse und Resultate der Übertrittsprüfungen der SchülerInnen. Das Buch ist in 7 Kapitel untergliedert, die den theoretischen Hintergrund, Methodik, Ablauf und Ergebnisse der Studie klar präsentieren.

Selektionsmodell und soziale Herkunft

Daniel Hofstetter beschreibt unter anderem auch die Bemühungen der Schulbehörden, ein wissenschaftlich evaluiertes Selektionsmodell zu implementieren, das die sozialen Aufstiegschancen für alle Kinder garantieren soll. Dabei kann er aufzeigen, dass je nach angewendetem Übertrittsmodell verschiedene Kinder als klare bzw. unklare Selektionsfälle bezeichnet werden.

Anhand von Gesprächen zwischen den Lehrpersonen wie auch an den Elterngesprächen kann er eindrücklich den Einfluss des sozio-ökonomischen Status der Eltern zeigen. Die Zuweisung der unklaren Fälle (S. 238 als «Manövriermasse» bezeichnet) ist von zentraler Bedeutung für die organisatorischen Bedürfnisse der Schule.

Stimme des Autors

Nachfolgend fünf Zitate aus dem Buch, die verschiedene Erkenntnisse der Studie illustrieren:

«Der unerschütterliche Glaube des Schulpersonals an ein untrügliches Verfahren wird in meiner Studie deutlich. Wie Bourdieu und Passeron (1971) schreiben, ist die Überzeugung, dass das Bildungswesen bei seiner Platzvergabe objektiv und neutral handelt, gerade bei Lehrpersonen sowie bei jenen Betroffenen, die ihm aufgrund ihrer

Herkunft am fernsten stehen, besonders ausgeprägt, «weil sie entweder selbst Produkt des Bildungswesens sind oder soziale Aufstiegschancen von ihm erwarten.» Die essentialistischen Überzeugungen, dass allein nach Fähigkeiten und Leistungen selektioniert wird und Schülerinnen und Schüler objektiv in unterschiedliche Leistungsabteilungen eingeteilt werden können, schirmen die Bildungsentscheidung gegen Angriffe von aussen ab.» (Hofstetter, S. 275) «Dementsprechend werden Eltern der Mittel und Oberschicht von den Lehrerinnen und Lehrern ernster genommen. Das Schulpersonal ist eher bereit, ihren Bildungserwartungen zu entsprechen.» (Hofstetter, S. 280)

«Weil die Lehrpersonen an die Durchlässigkeit des Systems glauben, können sie das Risiko verantworten, ein Kind möglicherweise falsch einzuteilen. Sie scheinen dabei auszublenden, dass dieses Vertrösten auf einen späteren Aufstieg immer auch mit dem Risiko verbunden ist, dass das Kind in der tieferen Abteilung bleibt oder, wenn es den Aufstieg schafft, einen Umweg auf sich nehmen muss.» (Hofstetter, S. 290)

«Mit dem Material will ich zeigen, dass die Schule als Akteur mit eigenen Interessen konzipiert werden muss. Mit Blick auf die Daten wird deutlich, dass die Schule als Organisation Eigeninteressen verfolgt und als eigensinniger Akteur Schülerströme lenkt. Der Gang durch die analytischen Kapitel führt vor Augen, dass sich das System nicht selbst reguliert und quasi durch eine unsichtbare Hand alljährlich ungefähr gleich viele Kinder ihrer Herkunft entsprechend auf die vorhandenen Plätze der hierarchisierten Sekundarstufe I verteilt werden.» (Hofstetter, S. 292)

«Es handelt sich bei den Entscheidungen, die dem meritokratischen Prinzip zuwiderlaufen, nicht um deviantes Verhalten – das Schulpersonal handelt gesetzes- und reglementskonform. Dennoch führen dessen Mikro-Entscheidungen in der Summe dazu, dass tendenziell soziale Ungleichheiten in Bildungsungleichheiten transformiert werden und dabei Kinder für den ihnen zugewiesenen Klassenzug «passend» gemacht werden.» (Hofstetter, S. 293)



Daniel Hofstetter:

Die schulische Selektion als soziale Praxis.

Aushandlungen von Bildungsentscheidungen beim Übergang von der Primarschule in die Sekundarstufe I

Beltz/Juventa-Verlag, Weinheim 2017. 310 Seiten, derzeit nur als E-Book erhältlich für circa Fr. 40.–

Blick hinter verschlossene Türen

Dank grossem Aufwand kann der Autor auch subtile Interaktionsprozesse bei der Selektion herausarbeiten und dokumentieren, die sich üblicherweise hinter verschlossenen Türen abspielen. Das Buch Daniel Hofstetters kann ich all denen empfehlen, die einen Blick hinter die Kulissen des schulischen Selektionsprozesses werfen möchten. Zudem ist es eine gute Ergänzung zu den empirischen Daten, die Winfried Kronig in seinem Werk «Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs» analysiert (Haupt Verlag, 2007). ■

Hanspeter Stalder ist ehemaliger

Schulkommissionspräsident der Stadt Bern. Er

ist Mitglied des Vereins für eine Volksschule ohne Selektion (VSOS) und Vater von zwei erwachsenen Kindern.

Der Verein «Volksschule ohne Selektion» engagiert sich für eine inklusive Schulentwicklung.

vsos.ch